

**Reinhard
Koselleck
Vergangene
Zukunft**

**Zur Semantik
geschichtlicher Zeiten
suhrkamp taschenbuch
wissenschaft**

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 757

Reinhart Koselleck
Vergangene Zukunft

Zur Semantik
geschichtlicher Zeiten

Suhrkamp

Inhalt

Vorwort	9
-------------------	---

I. ZUM VERHÄLTNIS VON VERGANGENHEIT UND ZUKUNFT IN DER NEUEREN GESCHICHTE

Vergangene Zukunft der frühen Neuzeit	17
Historia Magistra Vitae. Über die Auflösung des Topos im Horizont neuzeitlich bewegter Geschichte	38
Historische Kriterien des neuzeitlichen Revolutionsbegriffs .	67
Geschichtliche Prognose in Lorenz v. Steins Schrift zur preu- ßischen Verfassung	87

II. ZUR THEORIE UND METHODE HISTORISCHER ZEITBESTIMMUNG

Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte	107
Geschichte, Geschichten und formale Zeitstrukturen . . .	130
Darstellung, Ereignis und Struktur	144
Der Zufall als Motivationsrest in der Geschichtsschreibung .	158
Standortbindung und Zeitlichkeit. Ein Beitrag zur historio- graphischen Erschließung der geschichtlichen Welt . . .	176

III. ZUR SEMANTIK GESCHICHTLICHEN ERFAHRUNGSWANDELS

Zur historisch-politischen Semantik asymmetrischer Gegen- begriffe	211
Über die Verfügbarkeit der Geschichte	260
Terror und Traum. Methodologische Anmerkungen zu Zeit- erfahrungen im Dritten Reich	278
›Neuzeit‹. Zur Semantik moderner Bewegungsbegriffe . .	300
›Erfahrungsraum‹ und ›Erwartungshorizont‹ – zwei histori- sche Kategorien	349
Nachweis der Erstdrucke	376
Begriffs- und Sachregister	378
Namensregister	383

Für Felicitas Koselleck

Vorwort

Was geschichtliche Zeit sei, gehört zu den schwer beantwortbaren Fragen der historischen Wissenschaft. Die Frage nötigt uns, das Gebiet der historischen Theorie zu betreten, und zwar mehr als dies in der Geschichtswissenschaft ohnehin erforderlich ist. Denn die Quellen der Vergangenheit geben uns zwar über Taten und Gedanken, über Pläne und Ereignisse, nicht aber über geschichtliche Zeit unmittelbare Auskunft. Es bedarf also theoretischer Vorklärung, um eine Frage zu beantworten, die sich zwar innerhalb der Historie immer und überall stellen läßt, für die uns aber die Zeugnisse der Überlieferung weitgehend im Stich lassen.

Im Zuge der Forschung, die sich auf geschichtliche Sachverhalte einläßt, muß die Frage nach einer geschichtlichen Zeit nicht explizit gestellt werden. Nur eine exakte Datierung ist unerlässlich, um Ereignisse einordnen und erzählen zu können. Aber eine korrekte Datierung ist nur Voraussetzung, noch keine Inhaltsbestimmung dessen, was ›geschichtliche Zeit‹ genannt werden mag. Die Chronologie beantwortet – als Hilfswissenschaft – Fragen nach der Datierung, indem sie die zahlreichen im Lauf der Geschichte verwendeten Kalender und Zeitmessungen auf eine gemeinsame, die physikalisch-astronomisch berechnete Zeit unseres planetarischen Systems zurückbezieht. Diese eine, naturhafte, Zeit gilt dann, wenn man die halbkugelverkehrten Jahreszeiten und die gleitende Differenz eines Tagesumlaufes berücksichtigt, für alle Menschen auf unserem Globus gleicherweise. Ebenso darf man davon ausgehen, daß die biologische Zeit des menschlichen Lebens, trotz medizinischer Nachhilfen, von begrenzter Variabilität und allgemeiner Gleichartigkeit ist. Aber nicht an derartige natürliche Voraussetzungen unserer Zeiteinteilung denkt, wer nach dem Zusammenhang von Geschichte und Zeit fragt, wenn es schon so etwas wie ›geschichtliche Zeit‹ geben soll.

Wer sich im Alltag von geschichtlicher Zeit eine Anschauung zu machen sucht, der mag auf die Runzeln eines alten Menschen achten oder auf Narben, in denen ein vergangenes Lebensschicksal gegenwärtig ist. Oder er wird sich das Nebeneinander von Trümmern und Neubauten in Erinnerung rufen, und er wird auf den augenfälligen Stilwandel blicken, der einer räumlichen Häuser-

flucht ihre zeitliche Tiefendimension verleiht, oder er wird auf das Neben-, Unter- und Übereinander unterschiedlich modernisierter Verkehrsmittel schauen, in denen sich vom Schlitten bis zum Flugzeug ganze Zeitalter begegnen. Schließlich und vor allem wird er an die Generationsabfolge in der eigenen Familie oder Berufswelt denken, in denen sich verschiedene Erfahrungsräume überlappen und Zukunftsperspektiven überschneiden, samt all den Konflikten, die darin angelegt sind. Bereits dieser Rundblick legt es nahe, die Allgemeinheit einer meßbaren Zeit der Natur – auch wenn diese ihre eigene Geschichte hat – nicht unvermittelt auf einen geschichtlichen Zeitbegriff zu übertragen.

Schon der Singular einer einzigen geschichtlichen Zeit, die sich von der meßbaren Naturzeit unterscheiden soll, läßt sich in Zweifel ziehen. Denn geschichtliche Zeit, wenn der Begriff einen eigenen Sinn hat, ist an soziale und politische Handlungseinheiten gebunden, an konkrete handelnde und leidende Menschen, an ihre Institutionen und Organisationen. Alle haben bestimmte, ihnen innewohnende Vollzugsweisen mit je eigenem zeitlichem Rhythmus. Man denke nur, um in der Alltagswelt zu bleiben, an die verschiedenen Festkalender, die das gesellschaftliche Leben gliedern, an den Wechsel der Arbeitszeiten und ihrer Dauer, die die Abfolge des Lebens bestimmt haben und täglich bestimmen. Deshalb geht der folgende Versuch davon aus, nicht von einer geschichtlichen Zeit zu sprechen, sondern von vielen, sich einander überlagernden Zeiten. In Herders emphatischen, gegen Kant gerichteten Worten: *Eigentlich hat jedes veränderliche Ding das Maß seiner Zeit in sich; dies besteht, wenn auch kein anderes da wäre; keine zwei Dinge der Welt haben dasselbe Maß der Zeit . . . Es gibt also (man kann es eigentlich und kühn sagen) im Universum zu einer Zeit unzählbar viele Zeiten.*¹

Versucht man geschichtliche Zeiten zu thematisieren, so wird man freilich nicht umhin können, Zeitmaße und Zeiteinheiten zu verwenden, die der mathematisch-physikalisch erfaßten Natur entnommen sind: die Daten oder die Dauer eines Lebens oder einer Institution, die Knoten- oder Wendepunkte politischer oder militärischer Ereignisreihen, die Geschwindigkeit der Verkehrsmittel und deren Steigerung, die Beschleunigung – oder Verzögerung –

¹ Johann Gottfried Herder, Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft (1799), Berlin (-Ost) 1955, S. 68.

einer Produktion, die Schnelligkeit von Waffen, all dies, um nur einige Beispiele zu nennen, kann historisch nur gewichtet werden, wenn es mit Hilfe der natürlichen Zeiteinteilung gemessen und datiert wird.

Aber schon eine Interpretation der Zusammenhänge, die sich aus den genannten Faktoren ergeben, führt über die natürlichen, physikalisch oder astronomisch aufbereiteten, Zeitbestimmungen hinaus. Politische Entscheidungszwänge unter Termindruck, die Rückwirkung der Geschwindigkeit von Verkehrs- und Nachrichtenmitteln auf die Wirtschaft oder auf militärische Aktionen, die Dauerhaftigkeit oder Beweglichkeit sozialer Verhaltensweisen im Umfeld zeitlich terminierter politischer oder ökonomischer Anforderungen, schließlich all dieses – und anderes – in gegenseitiger Wechselwirkung oder Abhängigkeit zwingt zu Zeitbestimmungen, die zwar von der Natur her bedingt sind, aber doch als spezifisch geschichtlich definiert werden müssen. – Jede Zusammenschau von solchen Ereignisverkettungen führt weiter zu Epochenbestimmungen und Zeitalterlehren, die aber, je nach den anvisierten Sachgebieten, völlig verschieden ausfallen und sich ebenfalls überlappen können. – Auf derartige, sozialhistorisch gesättigte Fragen geht der folgende Band nur gelegentlich ein, auch wenn er den Blick darauf schärfen helfen soll.

Die nachfolgenden Versuche, die aus den letzten zwanzig Jahren stammen, haben eine bescheidenere Absicht. Sie konzentrieren sich auf Texte, in denen geschichtliche Zeiterfahrungen offen oder versteckt zur Sprache gebracht worden sind. Genauer: solche Texte wurden gesucht und befragt, in denen die Relation von einer jeweiligen Vergangenheit zur jeweiligen Zukunft explizit oder implizit thematisiert worden ist.

Dabei kommen zahlreiche Zeugen von der Antike bis heute zu Wort: Politiker, Philosophen, Theologen, Dichter, aber auch unbekannte Schriften, Sprichwörter und Lexika, auch Bilder und Träume werden befragt, und nicht zuletzt Historiker selbst. Alle Zeugnisse stehen dafür ein, wie in einer konkreten Situation Erfahrungen der Vergangenheit verarbeitet, Erwartungen, Hoffnungen oder Prognosen in die Zukunft hinein zur Sprache gebracht worden sind. Durchgängig wird danach gefragt, wie in einer jeweiligen Gegenwart die zeitlichen Dimensionen der Vergangenheit und der Zukunft aufeinander bezogen worden sind.

Die Hypothese ist dabei, daß sich in der Differenzbestimmung zwischen Vergangenheit und Zukunft, oder anthropologisch gewendet, zwischen Erfahrung und Erwartung, so etwas wie ›geschichtliche Zeit‹ fassen läßt. Nun gehört es sicher schon zu den biologisch bedingten Gegebenheiten des Menschen, daß sich mit dem Älterwerden auch die Relation von Erfahrung und Erwartung verändert, sei es, daß das eine wächst und das andere schwindet, sei es, daß das eine durch das andere kompensiert wird, sei es, daß außerbiographische Horizonte inner- oder außerweltlicher Art erschlossen werden, die die endliche Zeit eines persönlichen Lebens relativieren helfen. Aber auch in der Abfolge der geschichtlichen Generationen hat sich offensichtlich das Verhältnis von Vergangenheit und Zukunft verändert.

Es ist ein durchgängiger Befund der folgenden Studien, daß im Maße als die eigene Zeit als eine immer neue Zeit, als ›Neuzeit‹ erfahren wurde, die Herausforderung der Zukunft immer größer geworden ist. Deshalb wird speziell nach der jeweiligen Gegenwart und ihrer damaligen, inzwischen vergangenen, Zukunft gefragt. Wenn dabei im subjektiven Erfahrungshaushalt der betroffenen Zeitgenossen das Gewicht der Zukunft anwächst, so liegt das sicher auch an der technisch-industriell überformten Welt, die den Menschen immer kürzere Zeitspannen aufnötigt, um neue Erfahrungen sammeln und sich den immer schneller provozierten Veränderungen anpassen zu können. Über die Wichtigkeit langfristiger, aus der Vergangenheit sich durchhaltender Bedingungen, die vordergründig in Vergessenheit geraten sein mögen, ist damit noch nichts ausgemacht. Sie zu klären ist Aufgabe der Strukturgeschichte, zu der auch die folgenden Studien einen Beitrag leisten sollen.

Methodisch konzentrieren sich die Studien auf die Semantik zentraler Begriffe, die geschichtliche Zeiterfahrungen gebündelt haben. Dabei hat der Kollektivbegriff ›Geschichte‹ – eine Prägung des achtzehnten Jahrhunderts – eine vorrangige Bedeutung. An ihm besonders wird sich erweisen, daß bestimmte Einstellungen und Weisen der Erfahrungsverarbeitung erst mit der als neuer Zeit erfahrenen Geschichte auftauchen. Unser moderner Geschichtsbegriff ist ein Ergebnis aufklärerischer Reflexion über die anwachsende Komplexität der ›Geschichte überhaupt‹, in der sich die Bedingungen der Erfahrung eben dieser Erfahrung zunehmend

entziehen. Das gilt sowohl für die räumlich ausgreifende Weltgeschichte, die in dem modernen Begriff der ›Geschichte überhaupt‹ enthalten ist, wie für die zeitliche Perspektive, in der Vergangenheit und Zukunft seitdem stets aufs neue aufeinander zugeordnet werden müssen. Auf diese letzte, durch das ganze Buch reichende These, zielt die Kategorie der Verzeitlichung.

Zahlreiche, den Geschichtsbegriff ergänzende, Begriffe wie Revolution, Zufall, Schicksal, Fortschritt oder Entwicklung, werden in die Analysen einbezogen. Ebenso werden Verfassungsbegriffe auf ihre temporalen Selbstaussagen und deren Wandel hin thematisiert. Schließlich werden wissenschaftliche Zeitkategorien und Epochenbestimmungen der Historiker selbst befragt, die einen Erfahrungswandel registriert und – gelegentlich – auch vorangerieben haben.

Die vorgelegten semantischen Analysen verfolgen primär keinen sprachhistorischen Zweck. Vielmehr sollen sie die sprachliche Konstitution von Zeiterfahrungen dort aufsuchen, wo diese in der vergangenen Wirklichkeit aufgetaucht sind. Deshalb greifen die Analysen immer wieder aus, sei es, um den sozialgeschichtlichen Kontext zu erläutern, sei es, um die sprachpragmatische oder sprachpolitische Stoßrichtung der Autoren oder Redner nachzuziehen, oder sei es auch, um von der Semantik der Begriffe auf die historisch-anthropologische Dimension zu schließen, die jeder Begrifflichkeit und Sprachhandlung innewohnt. Deshalb habe ich auch die methodisch vergleichsweise ungeschützte Studie über Traum und Terror, in dem die Sprache verstummt und die Zeitdimensionen sich zu verkehren scheinen, in den Band aufgenommen.

Die drei Kapitelüberschriften haben nicht die Aufgabe, eine stringente Gedankenabfolge nachzuzeichnen. Vielmehr handelt es sich um Schwerpunkte, die aufeinander verweisen und die, verschieden gewichtet, alle Studien kennzeichnen. Zunächst werden semantische Querschnitte im diachronen Durchgang kontrastiert. Sodann treten geschichtstheoretische und historiographische Darlegungen in den Vordergrund. Schließlich werden sprachpragmatische und auch anthropologische Aspekte innerhalb der Semantik geschichtlicher Zeiten stärker berücksichtigt. Aber die Anordnung entbehrt nicht einer gewissen Beliebigkeit, denn jeder Aufsatz ist als geschlossene Einheit konzipiert worden, so daß Beispielreihen,

methodische Erläuterungen und theoretische Versuche über das Verhältnis von Sprache und geschichtlicher Wirklichkeit fast durchgängig in den Studien enthalten sind. Um unnötige Wiederholungen zu vermeiden und die Texte aufeinander abzustimmen, wurden fast alle um einige Sätze und Zitate entweder gekürzt oder ergänzt. Einige Hinweise auf inzwischen erschienene Literatur wurden hinzugefügt.

Die meisten Studien sind im Zusammenhang mit der Planung und Durchführung des von Otto Brunner, Werner Conze und mir herausgegebenen Lexikons ›Geschichtliche Grundbegriffe‹ entstanden. Deshalb möchte ich für weitere Belege auf dieses Lexikon und die Beiträge seiner Mitarbeiter verweisen, denen ich hiermit meinen Dank für zahlreiche Anregungen ausspreche.

Ferner danke ich Siegfried Unseld, der trotz langjähriger Ankündigung geduldig auf den Abschluß des Bandes gewartet hat. Unvergessbar bleibt die Erinnerung an Frau Margarete Dank, die nach Anfertigung der Druckvorlage plötzlich gestorben ist und die in unserer Fakultäts- und Lexikonarbeit eine schmerzliche Lücke hinterlassen hat. – Schließlich sei gedankt Rainer Schlick und Georg Stanitzek für die Korrekturlesung und Abfassung der Register.

Bielefeld, im Januar 1979

R. K.

I. Zum Verhältnis
von Vergangenheit und Zukunft
in der neueren Geschichte

Vergangene Zukunft der frühen Neuzeit*

Im Jahre 1528 bestellte sich Herzog Wilhelm IV. von Bayern eine Reihe von Historienbildern, die für sein neu errichtetes Lusthaus am Marstallhof gedacht waren. Die Themenwahl war christlich-humanistisch bestimmt, sie umfaßte eine Serie biblischer und eine Serie klassisch-antiker Begebenheiten. Das zu Recht berühmteste dieser Tafelwerke ist die Alexanderschlacht von Albrecht Altdorfer.

Auf einer Fläche von anderthalb Quadratmetern enthüllt uns Altdorfer das kosmische Panorama einer weltgeschichtlichen Entscheidungsschlacht, der Schlacht von Issus, die im Jahre 333, wie wir heute sagen, das Zeitalter des Hellenismus eröffnete. Mit einer bis dahin unbekanntenen Meisterschaft verstand es Altdorfer, Tausende und Abertausende einzelner Streiter als geschlossene Heerhaufen darzustellen; er zeigt uns den Aufeinanderprall gepanzerter Reiterkolonnen und mit Speeren bewaffneter Fußtruppen; die siegreiche Stoßrichtung der Makedonen mit Alexander weit voraus an der Spitze; die Verwirrung und Auflösung, die sich gerade der Perser bemächtigte; die abwartende Haltung der griechischen Kampfreserven, die dann den Sieg vollenden sollten.

Eine exakte Betrachtung des Bildes ermöglicht es uns, den Gesamtverlauf der Schlacht zu rekonstruieren. Altdorfer hat die Geschichte in ein Bild gebannt, so wie damals ›Historie‹ zugleich ein Bild und eine Geschichte meinen konnte. Um möglichst genau zu sein, hat der Maler bzw. der ihn beratende Hofhistoriograph den Curtius Rufus zu Rate gezogen, dem die vermeintlich exakten Zahlen der Kampfteilnehmer, der Gefallenen und der Gefangenen entnommen wurden. Die Ziffern finden sich verzeichnet auf den Bannern der Heerhaufen, auf denen also Gefallene angeführt werden, die im Bilde selbst noch unter den Lebenden weilen, ja die

* Gespräche, die ich mit Dr. *Gerhard Hergt* geführt habe, sind in diese Arbeit eingegangen. Zum Terminus der ›Vergangenen Zukunft‹ siehe dessen Verwendung auch bei *R. Aron*, Introduction à la philosophie de l'histoire, Paris 1948, S. 182 und *R. Wittram*, Zukunft in der Geschichte, Göttingen 1966, S. 5. Über die Verschränkung der drei zeitlichen Dimensionen und ihre geschichtlich sich ändernden Zuordnungen *Niklas Luhmann*, Weltzeit und Systemgeschichte. In: Soziologie und Sozialgeschichte (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 16), hg. v. P. Chr. Ludz, Opladen 1972, 81-115.

vielleicht selber das Banner halten, unter dem sie demnächst tot zusammenbrechen werden. Es war ein bewußter Anachronismus, dessen sich Altdorfer bediente, um die vergangene Schlacht ihrem Ablauf getreu anschaulich zu machen.

Weit auffälliger ist uns heute freilich ein anderer Anachronismus. Wir, die wir heute das Bild in der Pinakothek betrachten, glauben den letzten Ritter Maximilian vor uns zu sehen oder die Landsknechtshaufen der Schlacht zu Pavia. Die meisten Perser gleichen vom Fuß bis zum Turban den Türken, die im selben Jahr, da das Bild entstand, 1529, Wien vergeblich belagerten. Mit anderen Worten, das geschichtliche Ereignis, das Altdorfer festhielt, war für ihn gleichsam zeitgenössisch. Alexander und Maximilian, für den Altdorfer Illustrationen verfertigt hatte, rücken exemplarisch zusammen; der historische Erfahrungsraum lebte aus der Tiefe einer Generationseinheit. Und der Stand der damaligen Kriegstechnik bot noch keine prinzipiellen Hindernisse, die Alexanderschlacht zeitgenössisch darzustellen. Machiavelli hatte sich gerade in den *Discorsi* bemüht, in einem ganzen Kapitel nachzuweisen, wie wenig die modernen Feuerwaffen die Kriegstechnik verändert hätten. Zu glauben, daß die Erfindung der Geschütze die vorbildliche Kraft der Antike verdunkele, sei gänzlich irrig. Wer den Alten folge, könne über eine solche Ansicht nur lächeln. Gegenwart und Vergangenheit wurden von einem gemeinsamen geschichtlichen Horizont umschlossen.

Eine zeitliche Differenz wurde nicht etwa willkürlich eliminiert, sie trat als solche gar nicht in Erscheinung. Der Beweis dessen ist nun auf dem Alexander-Bilde selbst erkennbar. Altdorfer, der die dargestellte Historie geradezu statistisch erhärten will, indem er die Schlachtteilnehmer in zehn Zahlenkolonnen aufführt – er hat auf eine Zahl verzichtet, auf das Jahresdatum. Seine Schlacht ist nicht nur gleichsam zeitgenössisch, sie scheint ebenso zeitlos zu sein.

Als Friedrich Schlegel knapp dreihundert Jahre später das Bild kennenlernte, ergriff ihn, wie er schrieb, *bei Erblickung dieses Wunderwerkes* ein grenzenloses *Erstaunen*. In langen gedankenprühenden Kaskaden feierte Schlegel das Gemälde, auf dem er *das höchste Abenteuer alten Rittertums* wiedererkannte. Damit hatte er zu dem Meisterwerk Altdorfers eine historisch-kritische Distanz gewonnen. Schlegel weiß das Bild sowohl von seiner

eigenen Zeit zu unterscheiden wie auch von der antiken Zeit, die es darzustellen vorgibt. Die Geschichte hat für ihn damit eine spezifisch zeitliche Dimension gewonnen, die bei Altdorfer offensichtlich fehlte. Grob formuliert war für Schlegel in den 300 Jahren, die ihn von Altdorfer trennten, mehr Zeit, jedenfalls eine andersartige Zeit verflossen als für Altdorfer in den rund achtzehnhundert Jahren, die zwischen der Schlacht von Issus und seiner Darstellung lagen.

Was hat sich in diesen dreihundert Jahren ereignet, die zwischen unseren Zeugen Altdorfer und Schlegel liegen? Welche neuartige Qualität hat die geschichtliche Zeit gewonnen, die diesen Zeitraum von etwa 1500 bis 1800 sozusagen ausfüllte? Diese Frage wollen wir uns zu beantworten suchen. Wenn uns eine Antwort gelingt, so müssen wir etwas aufweisen, das den besagten Zeitraum nicht nur ausgefüllt hat, sondern ihn als einen spezifischen Zeitraum erst charakterisiert.

Um meine These zugespitzt zu formulieren, so handelt es sich in diesen Jahrhunderten um eine Verzeitlichung der Geschichte, an deren Ende jene eigentümliche Art der Beschleunigung steht, die unsere Moderne kennzeichnet. Wir fragen also nach der Eigenart der sogenannten frühen Neuzeit. Dabei beschränken wir uns auf jenen Aspekt, der sich uns heute aus der jeweiligen Zukunft der damaligen Generationen bietet, knapper gesagt, auf die vergangene Zukunft.

I.

Die unmittelbare Präsenz und die außerchronologische Pointe, die wir an Altdorfers Bild entdeckt haben, wollen wir uns zunächst verdeutlichen. Versuchen wir das Bild mit den Augen eines damaligen Zeitgenossen zu betrachten. Für einen Christen bedeutete der Sieg Alexanders über die Perser den Übergang vom zweiten zum dritten Weltreich, dem mit dem römischen Imperium das vierte und letzte Reich gefolgt war. In einem solchen Kampf waren auch himmlische und kosmische Mächte beteiligt, die wie Sonne und Mond auf dem Bild Altdorfers als Kräfte des Lichts und der Finsternis den beiden Königen zugeordnet sind, wobei die Sonne zugleich über einem Schiff steht, dessen Mast ein Kreuz darstellt. Die Schlacht, in der das Perserreich untergehen sollte,